

## PROLOG

Blut tropfte von ihren Händen und begrub ein Fachwerkhaus unter sich. Umgeben von dunklen Tannen und mit einem Geweih über der Eingangstür, an dem schon der Zahn der Zeit genagt hatte, wirkte es wie ein Relikt vergangener Zeiten, verlässlich und harmonisch. Doch in diesem Moment wurden seiner Schönheit tiefe Verletzungen zugefügt. Wie gefräßige Amöben breiteten sich die dunklen Flecken aus, vergrößerten und vermehrten sich, überzogen die weißen Quadrate des Fachwerks ebenso rasch wie die schwarzen Holzbalken. Das Ebenmaß schwand, und zurück blieben die ausgefransten Reste einer Ruine.

Sie fürchtete sich wie selten zuvor. Das Bild strahlte eine dumpfe Bedrohung aus. Sie wusste, dass sich ein Sturm zusammenbraute, böseartig und unaufhaltbar, der alles verschlingen würde, was sich ihm in den Weg stellte.

Das Fenster stand offen, ein Sonnenstrahl verirrte sich hinein und ließ den goldenen Hirsch am Rande der schwarzroten Finsternis wie ein Warnlicht aufblitzen. Vom Hals abwärts floss Eiswasser ihren Rücken hinunter und ließ sie wie im Schüttelfrost erzittern. Sie glaubte, ersticken zu müssen, so dicht, so greifbar schien das Entsetzliche, das sie umgab, das durch jede Pore in sie eindrang und sich in ihren Eingeweiden festkrallte. Regungslos stand sie da. Die Sekunden dehnten sich zu Minuten. Noch immer tropfte das Blut, stetig und vernichtend. Ein letztes Aufblinken, dann war auch der Hirsch unter der schmutzigen Masse verschwunden.

Endlich, ihr kam es vor, als seien Stunden vergangen, ver-

mochte sie ihrem Körper zu befehlen, sich zu rühren und das Badezimmer aufzusuchen. Aus dem Spiegel blickte ihr das Grauen entgegen. Sie wusste, was von ihr erwartet wurde und dass es kein Entkommen gab. Tief sog sie die Luft ein und streckte vorsichtig tastend eine Hand aus, um den Wasserhahn aufzudrehen. Sie wollte nicht hinschauen, doch etwas in ihrem Inneren zwang sie, den Kopf zu beugen.

Ihre Hand war verschwitzt und schmutzig.

Kein Blut.

\* \* \*

Alois Krampe inspizierte sein Hotel. Er hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, wenigstens einmal am Tag allen Bereichen einen Besuch abzustatten. Auf seinem Weg zum Restaurant blieb er kurz vor dem großen Spiegel im Barockdesign stehen, aus dem ihm ein gut erhaltener Endvierziger entgegblickte, mit vollem, dunklem Haar und einem schmalen Gesicht, das für seinen Geschmack jedoch nicht kantig genug war, um das Attribut *gut aussehend* zu verdienen. Mit geübtem Griff rückte er seine grausilberne Krawatte zurecht, bevor er langsam weiterging und gemessenen Schrittes die Lounge durchquerte, deren Mobiliar er auf Antiquitätenmessen und Flohmärkten selbst zusammengetragen hatte. Eine zierliche Vitrine, gefüllt mit alten Gläsern und Porzellan, schmückte eine Seite des Raumes, während sich gegenüber eine Anrichte aus dem vorigen Jahrhundert befand, von der aus Kellner die Gäste mit Getränken versorgen konnten. Auf den Tischen standen Frühlingsblumen, und auf dem Kaminsims leuchteten Teelichter in farbigen Gläsern. Den offenen Kamin aus alten Backsteinen hatte der Hotelier selbst entworfen, was er seinen Gästen gegenüber nicht müde wur-

de zu erwähnen und auch, wie schwierig es gewesen war, diese alten Ziegel zu beschaffen. *Neue Ziegel*, so pflegte er stets zu betonen, *besaßen einfach keine Ausstrahlung*.

Krampe war ungeheuer stolz auf sein Haus, das klein genug war, um familiär zu wirken, aber trotzdem höchsten Ansprüchen genügte. Schon als Kind hatte er von einem Hotel geträumt, das er nach seinen Vorstellungen einrichten und führen konnte, und als vor einigen Jahren ein altes Gutshaus, eine wahre Bruchbude, verkauft werden sollte, war er der Einzige gewesen, der darin ein zukünftiges Hotel zu sehen vermocht hatte. Die Renovierung hatte für einen riesigen Schuldenberg gesorgt, aber es hatte sich gelohnt.

Der Hubertushof war bekannt als eine Oase der Ruhe und Erholung. Umso schlimmer war es daher für ihn, wenn er bei seinen Rundgängen auch nur die geringste Nachlässigkeit entdeckte. Seine Schimpfkanonaden waren unter den Mitarbeitern des Hotels berüchtigt. Wer einmal eine solche über sich hatte ergehen lassen müssen, tat alles, um eine Wiederholung möglichst zu vermeiden. Krampe war insgeheim zu Gehör gekommen, dass sogar Wetten darauf abgeschlossen wurden, wann der Chef zum ersten Mal jemanden vor Zeugen loben würde. Bisher war die höchste Ehrung ein anerkennendes Knurren gewesen, doch noch nie hatte er jemanden wirklich gelobt. Da viele Wetten in der Vergangenheit bereits verloren worden waren, war der Topf mit dem Einsatz bestens gefüllt. Krampe gab mit keiner Miene zu erkennen, dass er dieses gut gehütete Geheimnis des Hauses kannte, aber es beruhigte ihn zu wissen, dass ihm nichts entging.

Derzeit hielten sich nur wenige Besucher in der Hotelhalle auf. Krampe wünschte allen, denen er begegnete, einen guten Abend, wobei er mit dem einen oder anderen ein paar freundliche Worte wechselte. Ein guter Gastgeber hatte

schließlich seine Gäste und ihre Vorlieben zu kennen. An diesem Samstagabend war das Hotel, obwohl noch keine Saison, fast ausgebucht, und Alois Krampe wirkte mit sich und der Welt zufrieden. Die beiden Polizisten, die mit ihren Jeansjacken und den darunter verborgenen Waffen so gar nicht in den kleinen Erholungsort und erst recht nicht in das Ambiente seines Hubertushofes passten, hatten sich diskret im Hintergrund gehalten und wollten am nächsten Morgen abreisen. So sehr ihn die Ursache ihrer Anwesenheit auch betrübte, war er doch froh, dass nun endlich alles geklärt schien und sie wieder verschwinden würden.

Natürlich galt der erste Blick im Restaurant den Gästen. Gab es vielleicht jemanden, der ungeduldig nach einem Ober Ausschau hielt? Nein, alle schienen zufrieden, studierten entweder noch die Karte oder genossen bereits den Aperitif. Mit einem eleganten Schlenker wich er einer Kellnerin aus, die drei Tassen mit Suppe auf ihrem rechten Arm balancierte und in der linken Hand einen Vorspeiseteller hielt. Sein zweiter Blick fiel auf die wenigen freien Tische, die sorgfältig gedeckt waren. Schimmernder Damast, funkelndes Silber und Kristall, in dem die letzten vorwitzigen Sonnenstrahlen aufblitzten, sorgten für eine romantische Atmosphäre, wie er sie liebte.

Alles schien seinen gewohnten Gang zu gehen. Als er jedoch gerade in Richtung Küche verschwinden wollte, bemerkte er aus den Augenwinkeln einen neuen Gast, der seine gute Laune ruinierte. Eine Frau, sehr groß, sehr schlank, die hellen, fast weißen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden, betrat das Restaurant. Sie trug eine schwarze Stoffhose und eine bunt gemusterte Bluse, deren Schnitt schon seit einiger Zeit aus der Mode war. Krampe schnappte nach Luft. Er musste die junge Dame nicht von vorn sehen, um sofort das neue Zimmermädchen zu erkennen,

das seit Kurzem für ihn arbeitete. Er hatte bei ihr von Anfang an ein ungutes Gefühl gehabt, und obwohl sie ihre Aufgaben stets tadellos erledigte, schien irgendetwas mit ihr nicht zu stimmen. Allerdings konnte Krampe auch nicht sagen, was genau es war, weshalb er seiner Hausdame keinen Vorwurf machen durfte, sie eingestellt zu haben. Insbesondere, da sie dringend jemanden gebraucht hatten.

Ein Abendessen in seinem Restaurant würde den gesamten Wochenlohn eines Zimmermädchens verschlingen. Mindestens. Was also tat sie hier? Ihre Bewegungen wirkten kraftvoll und geschmeidig, als sie dem Kellner den Weg frei machte, wobei sie ihn verständnisvoll anlächelte. Zu seinem Entsetzen erkannte Krampe, dass sie zielstrebig auf Urs von Holmstedt zusteuerte, dem Besitzer einer Privatbank, der mit seiner Frau an einem der Fenstertische saß. Sie bewohnten derzeit die Präsidentensuite, die zwar noch keinen Präsidenten gesehen hatte, aber aus offensichtlichen Gründen von allen so genannt wurde.

Eine Putzfrau, die einen seiner Gäste belästigte! Selbst wenn sie glaubte, einen guten Grund dafür zu haben, würde das eine Blamage für Krampe und sämtliche Angestellten des Hubertushofes bedeuten. Rasch setzte er sich in Bewegung, um dieses Zusammentreffen unter allen Umständen zu verhindern.

Franz Grevenstein hatte trotz seiner zweiundsiebzig Jahre noch viele Pläne. Gedanken an das Sterben verdrängte er, und wenn er doch einmal an den Tod dachte, dann stets nur im Zusammenhang mit erlegtem Wild und Kochrezepten. In einer der vielen Zeitschriften, die seine Schwiegertochter so gerne las, hatte er ein neues Rezept für eine Beize entdeckt. Er hatte überlegt, dass er, wenn er ein paar Zwiebeln

mehr nehmen, zwei oder drei frische Tannenspitzen sowie Wacholderbeeren und Lorbeerblätter hinzufügen und den Braten etwas länger in einer gesalzenen Buttermilch-Rotweinmischung liegen lassen würde, mit ihrer Hilfe aus einem Hammel einen Wildschweinbraten zaubern könnte, und gleich darauf beschlossen, dieses im Laufe der Woche auszuprobieren. Am nächsten Samstag würde er das Ergebnis seinen Freunden vorsetzen. Bei dem Gedanken, wie er sie hereinlegen würde, obwohl sie alle Jäger waren und sich mit der Zubereitung von Wildbret bestens auskannten, blitzten seine hellblauen Augen inmitten der Furchen vergnügt auf.

Auch heute hing die Flinte über seiner Schulter, als er langsam den Hügel hinaufstieg. Verwundert blickte er sich um. Hier hatte sich viel verändert, seit er den schmalen Pfad zum letzten Mal gegangen war. Die Fichten, bei deren Anpflanzung er geholfen hatte, waren gefällt, die Buchenschösslinge zu kräftigen Bäumen herangewachsen, die keinen schonenden Zaun mehr brauchten. Eine Kastanie – *war sie damals schon da gewesen?* – stand in voller Blüte, und auf der Wiese unten im Tal schimmerte schwach violett das Wiesenschaumkraut. Versonnen blieb er stehen und schaute. An diesen Blick wollte er sich wieder gewöhnen. Er beabsichtigte, an der Fasanenkanzel das Rehwild zu beobachten, wenn es am Abend aus dem Wald herauskam, um am Bach zu trinken.

Grevenstein war ein leidenschaftlicher Jäger. Mit acht Jahren hatte er unter Aufsicht eines Onkels seinen ersten Fuchs geschossen. Dass der Rückstoß seine Schulter beinahe ausgerenkt hätte und er dabei fast vom Hochsitz gefallen wäre, hatte ihn nicht im Geringsten gestört. Der Fuchs war von seiner Schrotladung niedergerissen worden und regungslos liegen geblieben, was er ohne Erschrecken oder Bedauern zur Kenntnis genommen hatte. Zu oft war er beim Schlachten

von Schweinen und Hühnern dabei gewesen. Die Jagd hatte ihn mit tiefer Befriedigung erfüllt. Der Tod gehörte zum Leben so selbstverständlich dazu wie die Geburt, das hatte der junge Grevenstein auch mit acht Jahren schon begriffen.

Als er so über die Vergangenheit nachdachte, wurde ihm bewusst, dass er im Laufe seines Lebens die meisten seiner Vorsätze verwirklicht hatte. Trotzdem waren immer noch Wünsche offen geblieben, beispielsweise ein Wanderurlaub im Erzgebirge oder der geplante Abstecher nach Tschechien im Herbst. Er freute sich schon auf die Rotwildjagd, von der ihm ein Freund vorgeschwärmt hatte, der mit einem erlegten Zehnder von dort zurückgekommen war. Es würde nicht leicht sein, diese Trophäe zu übertreffen. Grevenstein überlegte, ob er vielleicht mehr Bakschisch einplanen sollte. Mit Geld ließen sich viele Probleme erledigen. Andererseits war die Fahrt inklusive des Jagdausflugs schon teuer genug. Er verschob die Entscheidung auf später. Abgesehen davon erwartete er eine Einladung zur Hochzeit seines Enkels. Es wurde Zeit, dass der Junge seine Freundin endlich zum Traualtar führte. Als er in dessen Alter gewesen war ...

Franz Grevenstein seufzte. Er hatte noch so viele Pläne. Sterben gehörte eindeutig nicht dazu.

Als sie gemeinsam den Höhepunkt erreichten, stieß Nina einen kurzen, fröhlichen Schrei aus, bevor sie tief einatmend zurücksank. Zärtlich strich sie dabei ihrem Freund über den Rücken, während er sie an sich drückte, als gehörte sie ihm, was für diesen Moment wohl auch stimmte. Er lachte und wälzte sich zur Seite, wobei er sie noch immer festhielt.

„Au, das piekt!“, beschwerte sich das Mädchen kichernd, als sie die weiche Decke verließen und auf den Waldboden gerieten.

Immer noch lachend drehte Alexander Nina herum, sodass sie auf ihm zu liegen kam, und fragte mit verschwörerischem Zwinkern in den Augen: „Weich genug?“

„Mhm, so könnte es bleiben.“

Allzu lange hielt er es allerdings nicht aus, denn nun wurde sein Rücken von Nadeln und Zapfen malträtiiert. Er löste sich von seiner Freundin, warf das Kondom ins Gebüsch und kroch auf die Decke zurück. Verlangend streckte er beide Arme nach ihr aus.

„Jetzt verstehe ich“, meinte Nina kichernd, „woher der Name *Pariser Tor* stammt.“ Sie ließ sich neben Alexander nieder, umfasste die Knie mit beiden Händen und musterte ihn neugierig. „Da hätte ich auch eher draufkommen können. Ich vermute, du warst oft mit Freundinnen hier.“

„Du bist die Erste.“

Nina sah ihn ungläubig an.

„Doch, ganz bestimmt!“, bestätigte er lächelnd. „Ich schwöre es. Die Bezeichnung stammt übrigens nicht von mir. Ich glaube, sie ist fast so alt, wie es diesen Namen für Kondome gibt. Weißt du, das Land hier gehört schon lange unserer Familie. Im Laufe der Jahrzehnte haben viele Stellen Namen erhalten. Namen, die nur die Jäger und Förster kennen. Die meisten hat mein Großvater erfunden.“

„Was denn? *Pariser Tor* etwa auch?“

„Weißt du, er war nicht immer alt und langweilig ...“

Alexander grinste in Erinnerung an die erste Begegnung zwischen Nina und seinem Großvater. Der alte Herr hatte das Mädchen in dem Raum mit den vielen Geweihen an der Wand erwartet. Gerade wie ein Laternenmast hatte er vor seinem Schreibtisch gestanden, Nina von oben herab über den Rand seiner Halbbrille hinweg gemustert, einen kurzen Blick auf ihren Rock geworfen und nach umständlichem Räuspern

erklärt: *Ja, ich freue mich auch, Sie kennenzulernen.* Und obwohl Nina normalerweise über ein gesundes Selbstbewusstsein verfügte, hatte Alexander sich des Eindrucks nicht erwehren können, seine Freundin würde sich in jenem Moment klein und unbehaglich fühlen.

„Das heißt, *langweilig* ist er heute eigentlich auch nicht, nur ... wie soll ich sagen ... seine Interessen haben sich irgendwie auf ganz wenige Themen reduziert. Wenn ich mich mit ihm unterhalte, geht es entweder um mein Studium oder um Heirat. Meistens Letzteres. Ich soll endlich *häuslich* werden, wie er es nennt. Deshalb gehe ich ihm, wann immer möglich, aus dem Weg. Dann gibt es noch drei oder vier Freunde, mit denen er ausschließlich über die Jagd redet. Tja, das ist es aber auch schon. Manchmal, wenn er getrunken hat und in Fahrt kommt, erzählt er von früher. Streiche, die er als Kind gemacht hat, würden heute wohl als Gefährdung der öffentlichen Sicherheit gelten. Ich weiß noch, wie er von seinen selbst gebastelten Bomben erzählt hat, die sie im Steinbruch hochgehen ließen, oder wie er und seine Freunde mit dem Luftgewehr auf Tauben schossen. Und später ... ich glaube, meine Großmutter hatte es nicht immer leicht mit ihm.“

„Du meinst, er hatte ... Freundinnen?“

„Ganz bestimmt, auch wenn er in diesem Punkt verschwiegen ist. Aber dies ist ein kleiner Ort. Ihm gehört viel Land, und er hat sich entsprechend benommen. Wie ein Gutsherr im letzten ... nein, vorletzten Jahrhundert. Früher war man in solchen Dingen auch viel diskreter. Die Ehefrauen ließen sich mehr gefallen, solange alles schön unter der Decke blieb. Aber ja doch, ich bin sicher, dass er sich die eine oder andere Gelegenheit nicht hat entgehen lassen.“

Nina verpasste ihm einen spielerischen Knuff auf den

Oberarm. „Wehe, wenn du auch nur daran denkst! Ich würde es mir nicht gefallen lassen!“

„Ich weiß. Deshalb liebe ich dich ja auch.“ Er umfasste und küsste sie.

Als sie sich schließlich wieder voneinander lösten, sagte sie: „Also hat wahrscheinlich schon dein Großvater diesen Ort benutzt, um sich mit seinen Freundinnen zu vergnügen.“

„Vermutlich. Aber der Name ist anders entstanden.“ Wieder grinste er, als die Erinnerungen in ihm hochstiegen. „Mein Vater hat mir die Geschichte erzählt. Als er mit seinem Vater, also meinem Großvater, zum Jagen unterwegs war, haben sie hier ein Liebespärcchen überrascht ... nicht zum ersten Mal.“

„Es ist ja auch wunderschön hier.“ Die Strahlen der tief stehenden Sonne schickten orangefarbene Lichtfinger durch die Bäume. Das Moos war weich und einladend. „Erzähl weiter.“

„Dann unterbrich mich nicht immer! Also, mein Großvater kann ganz schön wütend werden und ist dann nicht mehr zu bremsen. Er hatte hier Spuren von Schwarzwild gesehen und wollte nicht, dass die Sauen womöglich vertrieben wurden. Jedenfalls hat er furchtbar geschimpft und herumgebrüllt, was der Mann sich natürlich nicht hat gefallen lassen. Stell dir vor, du liegst da mit deiner Freundin vor Ort, bist so richtig schön bei der Sache, plötzlich taucht einer im grünen Rock auf und fängt an zu krakeelen. Als der Mann dann auch noch frech wurde, hat mein Großvater geschrien: *Sollen meine Hasen hier etwa in Gummistiefeln rumlaufen?* Und seitdem heißt dieser Ort eben *Pariser Tor*.“

Alexander lachte, und Nina, die sich das Bild gut vorstellen konnte, stimmte ein. Später, als ihnen kühl zu werden drohte, standen sie auf und pflückten ihre Hosen und Sweatshirts von einem Holunderbusch.

„Lass uns noch ein wenig spazieren gehen“, schlug Nina vor. „Es ist so ein herrliches Wetter, das sollten wir nutzen.“

„Gut, gehen wir Richtung Fasanenkanzel und dann durchs Tal zurück. Komm!“

Er umfasste sie und führte sie quer durch eine Fichtenschonung zum nächsten Wanderweg.

Kim Abalone freute sich auf das Essen mit Urs und Eva von Holmstedt. Sie mochte die beiden sehr. In den neun Jahren, die sie einander inzwischen kannten, hatten sie, trotz tiefer Freundschaft, nur selten miteinander gesprochen und sich noch seltener getroffen.

Eva entdeckte sie als Erste. Sie sprang auf, eilte Kim entgegen und drückte sie herzlich an sich. „Ach Kim, du weißt gar nicht, wie sehr ich mich freue, dich endlich wiederzusehen!“ Dann trat sie zurück, schaute die junge Frau von oben bis unten an und sagte vorwurfsvoll: „Du solltest mehr auf dich achten. Du bist schon wieder dünner geworden.“

Nebeneinander gingen sie zum Tisch zurück, wo ihr Mann wartete. Er verbeugte sich tief vor Kim und schenkte ihr einen formvollendeten Handkuss. „Wie schön, dich hier zu treffen. Bitte, setz dich doch.“ Er rückte ihr den Stuhl zurecht und wartete, bis beide Frauen saßen, bevor er selbst wieder Platz nahm. Jeder, der die kleine Szene mitbekam, konnte sofort erkennen, wie viel Respekt der Bankier ihr zollte.

„So aufmerksam bist du selten“, sagte seine Frau und lächelte mit einem verschmitzten Funkeln in ihren Augen. „Ist das Kims Anwesenheit zu verdanken?“

Wieder einmal dachte Kim, was für eine gute Ehe die beiden doch führten. Das Vertrauen zwischen ihnen schien durch nichts und niemanden zerstört werden zu können.

Urs grinste. „Eher dem bösen Blick des Hoteldirektors.“

Hast du gesehen, wie entsetzt er war, als er merkte, dass Kim zu uns wollte? Ich vermute, er gehört zu den dünklerhaften Typen. Der Anblick war sehenswert. Im Vergleich zu ihm ist eine Salzsäule ein Ausbund an Hyperaktivität.“ Dann wandte er sich an Kim: „Ich hoffe, du wirst keine Unannehmlichkeiten bekommen.“

„Ach nein, ich glaube nicht. Und wenn doch ...“ Sie zuckte die Schultern.

„Bist du ...?“ Eva zögerte. „Du bist doch nicht zufällig hier, oder? Ich meine, in diesem Hotel?“

„Lasst uns erst einmal nachschauen, was die Küche bietet“, meinte ihr Mann und reichte Kim die Speisekarte, bevor diese antworten konnte. „Alles andere können wir später besprechen. Ich schlage vor, zur Feier unseres Wiedersehens mit einem Champagnercocktail anzustoßen.“

„Hast du vergessen, dass Kim keinen Alkohol trinkt?“ , warf Eva ein. „Oder hat sich das inzwischen geändert?“

„Nein. Aber einen Cocktail ohne Alkohol nehme ich gerne. Wie lange seid ihr schon da?“

„Seit vier Tagen. Seltsam, dass wir uns nicht eher über den Weg gelaufen sind.“

Als Urs hochschaute, näherte sich ein Kellner, und sie gaben ihre Bestellungen auf.

„Was tut ihr beide hier? Ihr seid doch nicht etwa im Urlaub? So schön es hier ist, aber Hotel und Gegend passen nicht zu euch. Was ist los?“

Von einem Moment zum anderen verfiel Evas Gesicht. „Isabel ... sie ist ...“

Kim erschrak zutiefst. Isabel war Urs' und Evas einzige Tochter. Zögernd streichelte sie über die Hand ihrer Freundin.

„Isabel ist, wie du weißt, im Frühjahr achtzehn geworden

und hat natürlich ein Auto bekommen. Sie wollte eine Rundfahrt machen, hier, durch die Dörfer, um es einzuweihen. Wir dachten, das sei weniger gefährlich als der Stadtverkehr bei uns und sie könnte üben und Erfahrung und Sicherheit gewinnen.“

Sie schwieg. Kim glaubte zu wissen, wie es weitergehen würde. „Ein Unfall?“

Eva schüttelte den Kopf. Kim konnte deutlich erkennen, wie sehr sie sich bemühte, ihre Tränen zurückzuhalten.

„Isabel liegt zurzeit im Krankenhaus in Tannberg“, erklärte Urs mit spröder Stimme. Er stockte, schluckte und fuhr dann fort: „Ein Selbstmordversuch. Wir haben keine Ahnung, warum sie es getan hat. Sie ist von der Eisenbahnbrücke gesprungen. Gott sei Dank hat sie überlebt. Ein paar Knochenbrüche, ein Milzriss ... nichts, was die Ärzte nicht wieder zusammenflicken könnten.“

Kim holte tief Luft. „Habt ihr mit ihr gesprochen? Was sagt sie? Eine unglückliche Beziehung? Ärger in der Schule?“

„Sie hat gemeint, sie wisse es nicht“, antwortete Urs und sah dabei hilflos und verletztbar aus.

„Das ist das Schlimmste an der ganzen Sache“, erklärte Eva. „Nicht zu wissen warum. Ich verstehe das nicht. Man hält schließlich nicht einfach an, steigt aus dem Auto, klettert über das Geländer und springt einfach so, ohne jeden Grund. Das gibt es doch nicht ... oder doch?“ Sie schaute zu Kim, als erwartete sie eine Antwort. „Auch wenn ich mir immer wieder sage, dass die Ursache nicht in der Familie liegen kann, so mache ich mir dennoch Vorwürfe. Ich hätte merken müssen, dass Isabel Kummer hat.“

In diesem Augenblick erschien der Kellner mit den Getränken. Urs schaute Kim an und nickte dann seiner Frau zu. „Trinken wir darauf, dass unsere Tochter wieder ganz gesund

wird und dass wir beide trotz allem Grund zur Dankbarkeit haben.“

Eva hob stumm ihr Glas. Sie tranken, schwiegen.

„Isabel wird überleben“, nahm Eva nach einer langen Weile die Unterhaltung wieder auf. „Das ist im Moment unser einziger Trost. Aber was mir Sorgen macht, ist ihre beharrliche Weigerung, uns den Grund für ihr Verhalten zu nennen. Diese Unwissenheit macht mich verrückt. Könntest du nicht mal mit ihr reden, Kim? Sie mag dich, und vielleicht ist sie dir gegenüber offener.“

„Wenn sie euch nichts gesagt hat ...“ *Ich hätte öfter anrufen sollen*, dachte Kim bekümmert und verfluchte insgeheim ihre ständige Befürchtung, aufdringlich zu erscheinen, wenn sie diejenige war, die sich meldete.

Kim hatte die Holmstedts immer um das gute Verhältnis untereinander beneidet, insbesondere da sie selbst nie eine richtige Familie gehabt hatte. Sie wusste, dass beide viel zu tun hatten. Er war zusätzlich zu seinen Aufgaben in der Bank auch Mitglied diverser Aufsichtsräte, und sie hatte sich verschiedene ehrenamtliche Tätigkeiten aufbürden lassen. Doch Urs und Eva liebten ihre Tochter über alle Maßen. Und obwohl das Mädchen von Eltern und Angestellten verwöhnt worden war, hatte Isabel sich zu einer freundlichen jungen Dame ohne Allüren entwickelt. Kim war sicher gewesen, dass sie sich mit jedem Problem vertrauensvoll an ihre Eltern wenden würde. Diese Sicherheit schien jetzt erschüttert.

„Die Polizei hat alles untersucht“, sagte Urs, „und natürlich ebenfalls mit Isabel gesprochen, aber auch den Beamten hat sie nicht mehr gesagt als uns. Glücklicherweise wurde Diskretion bewahrt, nichts davon ist in die Zeitungen gekommen.“

„Für die Polizei ist der Fall abgeschlossen“, meinte Eva bitter. „Der Rest ist Sache der Psychologen.“

„Jedenfalls sind wir froh, dass du hier bist, Kim“, fuhr Urs fort. „Du hast uns schon einmal geholfen, was wir dir nie vergessen werden.“

Das Essen kam, und das Gespräch verstummte. Kims Gedanken kreisten um Isabel und versuchten, eine Erklärung für das soeben Gehörte zu finden. Ein junges Mädchen, hübsch, mit einem großen Freundeskreis, das in der Schule problemlos alle Ziele erreichte und auch keine finanziellen Sorgen kannte ... warum sollte so jemand versuchen, sich umzubringen? Kim ahnte, dass vor allem Eva von ihr eine Antwort auf diese Frage erwartete.

Kim mochte Isabel seit ihrem ersten Zusammentreffen vor neun Jahren, als die kleine Holmstedt noch ein Mädchen mit Zahnsperre gewesen war. Kim arbeitete damals in jenem Hotel in Wiesbaden, in dem die Familie abgestiegen war. Isabel hatte es nicht lange am Frühstückstisch ausgehalten und war in die Suite der Bankiersfamilie zurückgekommen, als Kim gerade dabei war, das Schlafzimmer in Ordnung zu bringen. Isabel lehnte sich an die Wand neben der Tür und beobachtete sie bei der Arbeit, während Kim frische Bettwäsche aufzog. Sie unterhielten sich, und Kim bewunderte insgeheim das Selbstbewusstsein und das Wissen des Mädchens. Vielleicht, weil sie selbst nie so gewesen war.

„Ich fliege zu meiner Freundin nach Amerika“, erzählte Isabel. „Sie hat nächste Woche Geburtstag und mich eingeladen, weil wir gerade Ferien haben. Sie wohnt in Flagstaff, das ist ein kleines Kaff in Arizona. Nichts los da. Es gibt keinen Direktflug, deshalb muss ich in New York umsteigen. Der Flughafen ist bestimmt noch größer als Frankfurt. Ich bin schon ganz gespannt.“

„Fliegt deine Mutter mit?“

„Nein, wozu? Ich komme schon allein zurecht. Außerdem wird eine Stewardess auf mich aufpassen.“

Isabel spielte mit einem ihrer Zöpfe, zog das Gummi ab, glättete das dunkle Haar und flocht den Zopf neu. Dann griff sie in den Wäschehaufen, der am Boden lag, und suchte das Kopfkissen heraus. „Schade, dass wir nicht Frau Holle spielen können.“

„Und was ist das für ein Spiel?“

„Was denn? Du kennst Frau Holle nicht?“ Isabels Augen weiteten sich. „Die kennt doch jeder. Ein Märchen. Ist was für kleine Kinder. Soll ich das Zeug draußen in den großen Wagen werfen?“, fragte sie ablenkend, wie um deutlich zu machen, dass sie sich selbst nicht mehr zu den kleinen Kindern zählte.

„Aber ja, danke! Ich finde es sehr nett von dir, dass du mir helfen willst.“

Isabel griff nach der Wäsche und trug sie hinaus. „Darf ich mir eine Praline nehmen?“, rief sie vom Flur.

Für neue Gäste gab es als Begrüßungsgeschenk eine Praline, die Kim auf die Kopfkissen legen musste. Sie fand es bemerkenswert, dass das Mädchen fragte. Manche Gäste bedienten sich einfach im Vorübergehen.

Als Isabel auch am nächsten Tag den Frühstücksraum lange vor ihren Eltern verließ, um mit Kim zu plaudern, war das der Beginn einer engen Freundschaft gewesen. Und nur, weil ihr das Mädchen so sympathisch gewesen war, hatte sich Kim zu etwas hinreißen lassen, das sie nie hatte tun wollen. Nun schien es, als holte beide die Vergangenheit ein ...

Warum bloß hatte Isabel versucht, sich umzubringen? Zu einem Selbstmord gehörte eine bestimmte psychische Verfassung, die am Ende einer Kette vieler mehr oder weniger tra-

gischer Begebenheiten stand. Und selbst dann war es nicht leicht zu erklären. Kim versuchte abzuschalten und sich auf das Essen zu konzentrieren. Sie wollte die seltene Gelegenheit genießen. Eine Hasenkeule von derartiger Qualität und in so einer Umgebung würde sie sich selbst niemals leisten können. Doch ihre Gedanken unterlagen einem eigenen Zwang. Bedeutete Isabels Unfall – denn Kim weigerte sich, das, was geschehen war, anders zu bezeichnen – den Beginn jenes todbringenden Sturms, dessen Kommen sich so drastisch angekündigt hatte?

Sie waren beim Dessert angelangt, als Eva mit dem Kopf auf einen Mann und eine Frau wies, die gerade das Restaurant betraten, zu ihnen herübersahen und zur Begrüßung kurz nickten. „Das sind die zwei Beamten von der Kripo, die Isabel befragt haben. Die beiden waren zwar sehr nett und auch mitfühlend ... so mitfühlend, wie Polizisten eben sein können. Aber sie glauben, wir seien schuld. Natürlich haben sie es nicht so deutlich gesagt. Aber gemeint. Ich kann Gesichter lesen. Und unsere Familie ... nun ja, wer will, kann eine Menge über uns in der Presse und im Internet herausfinden. Da kann man noch so vorsichtig und zurückhaltend sein. Der junge Mann geht von den typischen Vorurteilen aus: *Reiche Familie* heißt für ihn automatisch, der eigene Nachwuchs wird vernachlässigt. Ich glaube, er war fast enttäuscht, dass die Ärzte bei Isabel keine Drogen gefunden haben und unsere Tochter so gut in der Schule ist. Die Frau ist verschlossener, viel kälter und beherrschter. Sie zeigt weniger Mitgefühl als der Mann. Man merkt bei beiden, dass sie ständig mit Verbrechern zu tun haben. Ihnen war nur wichtig, ob ... ob vielleicht ein anderer ...“

„Ob es sich möglicherweise um einen Mordversuch gehandelt haben könnte“, warf Urs ein.

„Die Polizistin ist davon überzeugt, dass es Probleme in unserer Familie geben *muss*, weil sie keine andere Erklärung gefunden haben und weil es keinerlei Anzeichen gibt, dass ein Außenstehender beteiligt gewesen wäre.“

„Sobald es Isabel wieder gut geht, werden wir uns länger und intensiver mit ihr unterhalten können. Und dann finden wir den Grund schon noch heraus, ganz bestimmt!“, versuchte Urs, seine Frau zu trösten.

Der Tisch war abgeräumt, und während die Holmstedts einen Eiswein als Abschluss gewählt hatten, trank Kim Kaffee. Nachdenklich drehte Eva ihr Glas in der Hand, betrachtete den tiefgoldenen Farbton, schnupperte am Bukett und schien mit ihren Gedanken meilenweit entfernt. „Hör mal, Kim, ich muss einfach danach fragen: Könnte es einen Zusammenhang geben? Ich meine zu dem, was vor neun Jahren geschehen ist. Der Gedanke macht mich fertig, dass meine Tochter in steter Gefahr lebt, eines Tages ...“ Sie brach ab, als scheute sie sich, die brutale Wahrheit auszusprechen.

Wieder half ihr Mann. „Zu sterben. Bei einem Unfall, Mord oder Selbstmord, egal. Du hast Isabels Leben gerettet. Müssen wir jetzt den Preis dafür zahlen? Verstehst du, was ich meine? Ich bin nicht religiös, ich glaube nicht an Vorherbestimmung oder was auch immer. Aber was damals passiert ist, hat mich ... nun ja, unsicher gemacht.“

Kim starrte in ihre leere Kaffeetasse. Sie hatte sich damals eingemischt, gegen alle Vernunft, und versucht, die Zukunft zu ändern. „Du möchtest wissen, ob das Schicksal auf diese Weise versucht, seine ursprüngliche Linie wiederherzustellen.“

An jenem Tag, als Isabel in die USA fliegen sollte, hatte Kim wie üblich in der Suite aufgeräumt und dabei das Flugticket in die Hand genommen, um auf dem Schreibtisch Staub zu wischen. Sie spürte die vertraute Kälte, die sich

blitzschnell in ihrem Körper ausbreitete, während die Konturen des Zimmers vor ihren Augen verschwammen. Als sie wieder klar sehen konnte, sah sie das Meer. Auf den Wellenkämmen tanzte weißer Schaum, die Sonne strahlte. Es war ein Bild voller Frieden – bis aus weißgrauen Wolken ein Flugzeug hervorstieß. Sie hörte das Kreischen der Motoren so laut, dass ihr Kopf schmerzte. Unwillkürlich hielt sie sich ihre Hände an die Ohren. Sie erkannte Rauch und Flammen, die Nase senkte sich, die Maschine zielte nach unten. Schneller, immer schneller stürzte sie der Meeresoberfläche entgegen, bis sie mit entsetzlichem Donner auf dem Wasser aufschlug und im Ozean versank. Dann war es totenstill.

Langsam nahm Kim die Arme herunter. Das Ticket lag vor ihr auf dem Boden. Tief atmend schaute sie sich um. Sie war allein im Zimmer. Gott sei Dank! Es geschah nicht zum ersten Mal, dass eine Vision sie aus heiterem Himmel überfiel. Bisher hatte sie stets Glück gehabt und war von niemandem dabei überrascht worden. Aber zum ersten Mal stand sie vor der Entscheidung, ob sie sich einmischen sollte. Konnte sie, *durfte* sie das Schicksal des Mädchens ändern? Wenn ja, was würde mit dem Flugzeug geschehen? Mit den anderen Passagieren? Würden sie gerettet werden, wenn das Mädchen nicht in der Maschine saß? Oder mussten sie trotzdem sterben? Was Kim gesehen hatte, war die Zukunft. Eine mögliche Zukunft. Schon oft hatte sie darüber nachgedacht, ob es deren mehrere gab, doch damals war nicht die Zeit gewesen, philosophischen Fragen nachzuhängen. Wie konnte sie das Mädchen retten? Diese Frage schoss ihr durch den Kopf, während ein anderer Teil ihrer selbst sie zur Eile drängte. Ohne sich bewusst dazu entschieden zu haben, steckte sie das Ticket in ihre Tasche und dann, als sie Isabels Pass auf dem Tisch liegen sah, diesen gleich mit.

„Inzwischen habe ich ein bisschen mehr Erfahrung und ich bin mit Voraussagen viel vorsichtiger geworden. Meistens trifft genau das ein, was ich gesehen habe, gleichgültig, was ich den Leuten erzähle. Ich meine, du kannst nicht einfach zu fremden Menschen hingehen und sagen: *Hallo, ich habe in einer Vision gesehen, wie Ihr Kind von einem Auto überfahren wird, wahrscheinlich morgen Nachmittag.*“ Sie versuchte ein Lächeln, es verunglückte zu einer schmerzvollen Grimasse. „Wenn du Glück hast, wirst du nur beschimpft und fortgejagt“, fuhr Kim fort. „Ich bin es so satt, immer wieder als das personifizierte Böse behandelt zu werden. Ich will doch niemanden beunruhigen, niemanden verletzen. Jedes Mal nehme ich mir vor, nichts mehr zu unternehmen und dem Schicksal seinen Lauf zu lassen, aber ich schaffe es einfach nicht. Mein verdammtes Gewissen! Ein- oder zweimal hat erst aufgrund meiner Intervention genau der Unfall stattgefunden, den ich eigentlich hatte verhindern wollen. Das tut weh. Ich habe tagelang geheult. Glaubt mir, ich habe diese Fähigkeit nie als Gabe, immer nur als Belastung empfunden, und oft habe ich sie verflucht. Das Schlimmste ist, ich erkenne kein Muster. Ich habe keine Ahnung, ob ich mich einmischen darf oder es sogar soll. Ich weiß nicht, ob die Zukunft veränderbar ist, so wie das bei Isabel der Fall war. Vielleicht wollte das Schicksal damals, dass eure Tochter überlebt, und ich habe deswegen eine nicht akzeptable Zukunft gesehen. Ich wünschte, es wäre einfacher und ich könnte euch mehr sagen, aber so ist es nun mal nicht.“

„Dann müssen wir also weiterhin mit der Angst leben, dass in Isabels naher Zukunft der Tod seinen festen Platz hat?“

Kim spürte die Anstrengung hinter Urs' bewusst flapsigem Tonfall. Genau wie ihr schien ihm weder der Gegenstand der